

Magazin der Jugend des Deutschen Alpenvereins. Ausgabe 6/2012



KNOTENPUNKT.

Editorial; Impressum; Galerie S. 66 || Auf Jugend-Bergtour im Museum S. 67 || Alpiner Wohn-Raum S. 68 || Kulturvolk auf Streifzug S. 69 || Er ruft noch immer S. 70 || Gämschen Klein; Natur wird Kunst S. 71 || Feuer am Berg; Erbse; Vorschau S. 72 ||

Kultur



EDITORIAL

Was wir draus machen

Auf den ersten Blick mag man sich fragen, was Berge mit Kultur zu tun haben. Wo zwischen dem beschwerlichen Bergbauernndasein, den Betonbauten der Skigebiete oder dem Mief nach tagelangen Bergtouren Raum bleibt für kulturellen Glanz.

Doch wie immer lohnt ein zweiter Blick: Denn der Begriff „Kultur“ bezeichnet im Gegensatz zur „Natur“ allgemein das, was der Mensch (um-)gestaltet oder schafft. Davon hat auch die Bergwelt vieles zu bieten. Das zeigt der Streifzug von Julia Deischl durch die Architektur der Alpen. Kulturell prägend sind die Menschen, die in die Natur eingreifen. Beispielsweise hat das Volk der Walser vielen Alpenregionen seinen Stempel aufgedrückt. Arnold Zimprich hat sich deshalb auf Spurensuche begeben.

Nicht nur in den Alpen erleben wir Kultur, sondern Berge sind in Bildern, Geschichten oder der in Kürze startenden JDAV-Ausstellung „Angesagt und aufgestiegen“ auch im Flachland allgegenwärtig. Mit dem Watzmann hat es ein Gipfel sogar auf die Bühne geschafft ...

Grund genug also, in diesem Knotenpunkt der alpinen Kultur einmal auf den Grund zu gehen!

Ulrike Maurus
Team Knotenpunkt



IMPRESSUM

Autoren dieser Ausgabe: Julia Deischl, Thomas Ebert, Margret Hornsteiner, Katrin Lederer, Ulrike Maurus, Arnold Zimprich Herausgeber: Jugend des Deutschen Alpenvereins. Bundesjugendleiter: Michael Knoll. Redaktion: Georg Hohenester (verantwortl.), Andi Dick in Zusammenarbeit mit dem KNOTENPUNKT-Redaktionsteam. Beiträge in Wort und Bild an den DAV, Redaktion KNOTENPUNKT, Von-Kahr-Straße 2-4, 80997 München. Die Beiträge geben immer die Meinung der Verfasser, nicht die der Jugend des Deutschen Alpenvereins wieder. Diese Publikation wird gefördert aus Mitteln des Kinder- und Jugendplans des Bundes. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Titelfoto: Andi Dick. Gestaltung und Produktion: Sensit Communication, sensit.de



[Fotos: Andi Dick (4), Georg Hohenester, berchtesgadener-land.com/Thomas Höller, Archiv Maurus]



Wo Berg und Mensch sich begegnen, kann Großes entstehen – Kultur zum Beispiel. Ob „klassische“ Künstler ihr Cello ins Gebirge tragen oder Skulpturen aufstellen, ob sich Menschen verewigen mit Schlössern oder Aussichtsplattformen. Und Almbetriebe und Gipfelkreuze sind doch auch irgendwie Kultur, oder?





Auf Jugend-Bergtour im Museum

Erstmals präsentiert sich die JDAV im Alpinen Museum des DAV – mit der Ausstellung „Angesagt und aufgestiegen“. Ein Ziel für die nächste Gruppenfahrt!

Wozu transportieren Jugendliche eine Seilbahngondel und selber gebastelte „Bäume“ nach München? Sie gehören zur Ausstellung „Angesagt und aufgestiegen“ der JDAV. Im Alpinen Museum auf der Praterinsel wird es demnächst jugendlich lebhaft zugehen, wenn Jugendgruppen aus ganz Deutschland eine Bergtour nachstellen. Es geht los in der Station „Stadt“, Straßenlärm empfängt den Besucher, man geht über Wiesenuntergrund, durch einen Wald, bis zu einer Hütte. An sieben Stationen wollen die Jugendlichen vermitteln, was sie in den Bergen bewegt. Sogar einen Berggipfel gibt es. Während früher der Blick auf die Berge eher heroisch war, ist er heute eher spielerisch, das Erlebnis steht im Vordergrund.

Entsprechend interaktiv gestaltet sich auch der Museumsbesuch: Tasten, Hören und Sehen – alle Sinne sind angesprochen. Und als Highlight kann man sich beim Tischbouldern oder an der Kletterwand austoben. Paul Finger von der Bundesjugendleitung hatte die Idee. Er nennt drei Gründe, die Ausstellung zu besuchen: „Erstens, weil sie von Jugendlichen selbst geplant und gemacht ist. Zweitens, weil im Museum mal richtig Action ist. Und drittens, weil die JDAV einfach cool ist.“ Bei der Umsetzung ihrer Ideen helfen Profis wie der Grafiker Stefan Bergmeier oder die Ausstellungsexpertin Susanne Lutzenberger. Sie weiß, worauf es bei der Planung ankommt: „Pappeln sind billiger als andere Hölzer, um



Am 17. November steigt die Eröffnungsparty im Museum – mit Erbe und Disco. Und danach könnt ihr ein halbes Jahr lang den Spuren der jungen Macher folgen – und selber welche hinterlassen.

einen Sockel zu bauen. Und für eure Bäume nehmt MDF-Platten, die lassen sich besser bemalen.“

Eineinhalb Jahre dauerte die Planung, zwischendurch wäre das Projekt fast gescheitert. Doch dank der Hartnäckigkeit der Jugendleiter geht es nun am 17. November mit einer großen Eröffnungsparty los. Was bewegt Jugendliche, die gerade Abi gemacht haben, die Ausstellung mitzugestalten? Für Cornelius Brückner und Phillip Gellner aus Karlsruhe ist die Antwort leicht: „Unser Gruppenleiter hat gesagt, das ist super. Und dem glauben wir, der kann gut klettern und ist ein korrekter Mensch.“

Alpiner Wohn-Raum

Wer in den Alpen uriges Hüttenambiente sucht, muss sich beeilen – denn im Eiltempo zieht die Moderne ein und die Tradition verschwindet!

Holzvertäfelte Wände, bunte Fensterläden und blumenbehängene Balkone inmitten von saftigen Wiesen, weidenden Kühen und schneebedeckten Gipfeln – ein Postkartenidyll vergangener Zeiten. Die Realität sieht anders aus. Ultramoderne Bauwerke überschwemen den alpinen Wohnraum und verdrängen den traditionellen alpinen Baustil, der stark an die Almkultur gekoppelt war. Wegen der ergiebigen Landwirtschaft siedelten sich Nomaden in den ehemals unwirtlichen Bergregionen an und errichteten Holzhütten. Damit fiel der Startschuss für die Erschließung der Alpen als Wirtschafts- und Wohnraum.

Steter Wandel prägte die Alpenarchitektur. Die traditionelle Baukultur erlebte vor allem im zwanzigsten Jahrhundert einen herben Rückschlag, als sie durch atypische und modernistische Bauten ergänzt und ersetzt wurde. Rapides Bevölkerungswachstum und Massentourismus brachten riesige Betonklötze, futuristische Sehenswürdigkeiten und Freizeitanlagen sowie neomodische Hotels im Tal und am Berg. Die horizontalen Strukturen, die für ländliche Architektur seit jeher charakteristisch sind, wurden allmählich abgelöst durch die für Städte typische vertikale Bauweise. Um die Ökonomie der Region neben dem Tourismusgewerbe zusätzlich anzukurbeln, stehen seit geraumer Zeit energiesparende Einfamilienhäuser, moderne Supermärkte und unkonventionelle

Zweitwohnungen für Städter hoch im Trend. So unterliegt heute der Entwurf von Gebäuden nicht mehr der Notwendigkeit zu überleben und kaum den Einschränkungen und Eigenheiten der alpinen Geografie, sondern vor

Städtische Bauweise ersetzt ländliche Architektur.

allem einer wirtschaftsorientierten Politik. Manche der neuen Gebäude werden trotz moderner Note Bestandteil der Natur durch klare Formen, natürliche Materialien und Farben. Beliebt sind vor allem gewaltige Glasfronten wegen des Ausblicks, viereckige Privathäuser und extravagante Konturen. Lobenswert ist die teilweise Gestaltung nach „Ecotecture“-Standard,

einer Architektur, die auf Nachhaltigkeit setzt und nach der auch immer mehr alpine Bauernhäuser saniert werden.

Solange die Neubauten, die oft von international anerkannten Architekten designt werden, im Einklang mit dem natürlichen Umfeld der Ortschaft stehen, ist gegen eine architektonische Evolution im Alpen-(Wohn-)Raum nichts einzuwenden. Auch wenn sich Hochhäuser selten in die traditionelle Bergkulisse integrieren, sind sie dennoch funktional notwendig, um der gewachsenen Wohnbevölkerung gerecht zu werden. Weder nötig noch ästhetisch integrierbar sind dagegen extraordinäre Prestigeprojekte wie die Stationen der Innsbrucker Hungerburgbahn im Gletscherzungen-Dresscode. Wie der Trend zeigt, ist der Erhalt gewachsener Strukturen mit gleichzeitiger Modernisierung schwer in Einklang zu bringen – eine große Herausforderung für die Zukunft der alpinen Architektur!

Auf den Gipfeln, wie an dem der Valluga (u.M.), treibt Architektur wilde Blüten. Aber auch im Tal wird traditionelles Bauen oft nur noch verkitscht zitiert (u.l.) oder durch Prachtbuden oder verkunstete Moderne ersetzt, wie an der Hungerburgbahn (r.).



Kulturvolk auf Streifzug

Gibt es alpenübergreifende Kulturen? Auf diese Frage fällt manch einem spontan das Volk der Walser ein, das sich über weite Bereiche der Alpen ausgebreitet hat.

Deutsche Ortsnamen in Italien? Im Val di Gressoney unter dem 4527 Meter hohen Lyskamm, einem nördlichen Seitental des italienischen Aostatals, fallen bei einer genaueren Ortsnamenrecherche einige deutsch klingende Be-

Eine Kultur überschreitet Gletscher und Pässe.

zeichnungen auf. Aus dem in Karten verzeichneten Gressoney wird Greschunei oder auch Greschoney, aus Issime wird Eische. Das Aostatal, eine autonome Region, hält bereits ein sprachliches Kuriosum bereit: 16,2 Prozent aller Einwohner sprechen einen frankoprovenzalischen Dialekt (Patois). Woher jedoch stammt das Deutsch, ist das Tal doch durch vergletscherte Pässe vom deutschsprachigen Teil des Wallis abgeriegelt?

Es waren die Walser, die ihre Kultur und Sprache ab dem 12. Jahrhundert aus dem Goms, also dem obersten Rhonetal, über lange Wege und Pässe in benachbarte und weiter entfernte Berglandschaften trugen. Daher auch der Name – aus den „Wallisern“ wurden im Lauf der Zeit die Walser. Die Gründe für die Wanderungen der Walser, die sie von ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten bis fast ins Aosta-



tal, ins Berner Oberland, nach Graubünden, nach Liechtenstein, ins Tessin, nach Vorarlberg und Tirol und sogar bis ins Allgäu brachten, sind nach wie vor umstritten. Am wahrscheinlichsten ist eine Kombination mehrerer Faktoren. Ertragsarme Böden, kurze Erntezeiten und lange Winter bewegten die Walser dazu, die Grenzen des Goms zu überschreiten und zum Beispiel über Zermatt und den 3301 Meter hohen Theodoulpass auch die Nebentäler des Aostatals zu besiedeln, wie das Val di Gressoney.

Bei Feudalherren machten sich die Bergbauern und hervorragenden Viehzüchter durch ihre Anpassungsfähigkeit außerordentlich beliebt. Die Walsergemeinden hatten eine autarke Lebensweise, für handwerkliche Arbeiten aller Art mussten sie nur selten auf externe Kräfte zurückgreifen. So erhielten die walserischen Kolonisten mitunter das Walserrecht und damit das Recht zur Bildung eigener Gerichtsgemeinden und das Recht der freien Vererbung von Grund und Boden. Als Gegenpfand mussten die Walser einen geringen Zins zahlen und verpflichteten sich zum Kriegsdienst für ihre Lehnsherren.

Doch das Walserleben ist alles andere als Vergangenheit. Walsergemeinden wie Triesendorf in Liechtenstein halten die Erinnerung an die Walserkultur durch Attraktionen wie den WalserSagenWeg und das Walser Heimatmuseum am Leben. Daneben organisiert man alle fünf Jahre ein gebietsübergreifendes Walsertreffen mit Trachten und Musik – 2013 wird es im Kleinen Walsertal stattfinden. Kulturelle Veranstaltungen wie der „Walserherbst“ halten mit Filmen, Musik, Theaterstücken, Literatur und Ausstellungen das Walserleben lebendig.



Walserhäuser ähneln sich – ob im Val di Gressoney (I.) oder in Bosco Gurin im Tessin (u.). Steinplatten auf den Stützen (o.) sollen Mäuse am Entern hindern.



Er ruft noch immer

Seit vierzig Jahren prägt die Alpinoper „Der Watzmann ruft“ von Wolfgang Ambros den Sprichwortschatz der Bergsteiger. Doch ist sie noch aktuell? Kritik eines Nachgeborenen.

Der Watzmann wird vierzig. Also fast doppelt so alt wie ich. Nicht der Berg, sondern das „Rustical“ von Wolfgang Ambros. 1972 uraufge-

Wer anfangs dümmlich lacht, fühlt sich später ertappt.

führt, hat das Stück so gründlich wie kein anderes Kulturgut mit dem klassisch-heroischen Erbe des Alpinismus gebrochen. Sagt zumin-

dest die Generation vor meiner. Mein erster Kontakt mit „Der Watzmann ruft“ vollzog sich am siebten Geburtstag mit der Doppel-CD „Watzmann live“ – ein Geschenk meines Onkels, über das vor allem meine Eltern jubelten. Ich vergrub es möglichst weit hinter den damals „fetzigsten“ Maxi-CDs der 1990er. Alles musste möglichst cool sein, auch und vor allem in den Bergen. Peter „Cool Man“ Steiner brachte mit „It's cool man“ den Alm-Öhi in die Charts, und zu DJ Ötzi war es nicht mehr lang hin. Auch Après-Ski war cool. Watzmann war uncool.

Bis 2012 kam ich mit dem „Watzmann“ ungefähr so oft in Kontakt wie mit Après-Ski: nie. Bis die Frage drängte, warum alle davon schwärmen. Da die CD verschollen blieb, empfahl sich ein Besuch vor Ort. Im Klosterhof von Benediktbeuern fühle ich mich erst mal bestätigt: Das Publikum besteht vor allem aus den so ge-

nannten „Best Agern“ um die vierzig, kommt mit gehäkelten Sitzkissen und/oder Ehepartner im Schlepptau. Sicher sind einige (ehemalige) wuide Hund dabei, aber bis zur Unkenntlichkeit gezähmt. Man trägt einheitlich dürre Wadeln und diese unverkennbare Urban-Outdoor-Kombiware. Klischeebrecher Watzmann?! Auf der Bühne, neben einer Alm, die wohl „urig“ wirken soll, steht die Band im Fliegenpilz- und Eichhörnchenkostüm. Dazu gibt's Schnaps. Als Nichteingeweihtem entzieht sich mir der Sinn des Auftakts: Wird hier das moderne Bergklischee durch den Wolf gedreht oder setzt man selber voll auf Silbereisen? Das Publikum

klatscht verhalten. Netterweise wird das Stück für mich übersetzt. Da muss dann schon mal der „Providerbauer“, der sein „Internet-Explorer-Passwort“ vergessen hat, auf „Facebook“ surfen. Und die Gailtalerin meldet sich am „Schmartfoun“. Haha. Immerhin scheinen die dargestellten Mühen mit heutigen Kommunikationsmitteln den Nerv der (älteren) Zuschauer zu treffen.

So dümpelt das Stück dahin, zwischendurch sollen mal nackte Tatsachen die Stimmung retten. Hat in den 1970ern vielleicht noch funktioniert. Erst kurz vorm Tiefpunkt wird klar, wo-

rum es eigentlich geht: „Kriag eam unter und eam auffe, dann bin i dein“, sagt die Gailtalerin und deutet erst auf den Berg und dann dem Bub zwischen die Beine. Damit kann nun jede Generation was anfangen, noch dazu, wenn der Vater dem Sohn die Bergtour verwehrt: „Voda, Voda, loss mi ziagn.“ Überhaupt lebt der Watzmann von seinem Zitatenschatz. Ähnlich wie bei Goethes Faust hat man alles schon mal gehört, wusste bis dahin aber nicht, woher.

Und schlussendlich wird dann klar, dass hier der ganze Bohei mit Strippern und Dirndl tatsächlich ein wirksames Alpendrama über die Bergsucht ist – wer anfangs noch dümmlich lacht, fühlt sich später doch reichlich ertappt. Stimmt schon, was sich der Ambros da ausgedacht hat. Auch wenn viele Gäste die alten Aufführungen besser fanden – wer ohne philosophisches Gewese die wortwörtlichen „Triebe“ des Alpinismus aufdeckt und vierzig Jahre lang attraktiv hält, hat das Zeug zum Klassiker.



„Kriag eahm unter, dann bin i dein“ – wenn die Gailtalerin lockt, muss der Bua auffi, auffi auf'n Berg. Bis er fällt – mit voller Wucht in die Schlucht.



GÄMSCHEN KLEIN

[Sebastian Schrank]



Natur wird Kunst

[Text: Julia Deischl, Foto: Hama Lohrmann]

Wenn aus Pflanzen Pyramiden werden, aus Ästen und Steinen ornamentale Figuren, dann war vielleicht ein Land-Art-Künstler am Werk. Oder ein kreativer Bergfreund ...

Eimer, Schaufel, Förmchen, Wasser und Sand sind die Werkzeuge, die uns alle schon einmal zu kleinen Künstlern gemacht haben. Nur ein Bruchteil der Sandburg-Bauer hat sein Talent verfeinert und verzaubert uns heute im Zeichen der so genannten Land Art. Der Begriff bezeichnet eine Ende der 1960er Jahre in den USA entstandene Kunstströmung, bei der Naturräume unter Verwendung organischer Materialien und geometrischer Formen, wie Kreise oder Pyramiden, zu Kunstwerken verwandelt werden. Der ursprüngliche Gedanke war, die Kunst nicht als Konsumgut zu betrachten, sondern ihre Vergänglichkeit und Unkommerzialisierbarkeit zu betonen. Interessierte können heute beispielsweise die Werke des Land-Art-Künstlers Hama Lohrmann (hama-lohrmann.com) als Fotos oder in Galerien bestaunen. Noch einfacher und spannender ist es, sich selbst als Naturkünstler zu versuchen. Fast alles Nötige findet man in der freien Natur und der eigenen Fantasie. Man sucht sich etwa eine Lichtung im Wald, sammelt Steine und Holzstückchen, schneidet sie bei Bedarf zu und formiert sie zu Skulpturen. Es macht Spaß, zwei der schönsten Dinge der Welt – Kunst und Natur – miteinander zu verbinden.



Hama Lohrmann: „steine – farnstängel. acheninver – wester ross – schottland. 5. juni 2007“

Feuer am Berg

Manches alpine Brauchtum ist regionalspezifisch, andere findet man über Ländergrenzen hinweg. So auch die Bergfeuer zur Zeit der Sommersonnenwende.

Der Brauch des Sonnwendfeuers reicht weit zurück in vorchristliche Zeiten und ist vor allem in den nordischen Ländern weit verbreitet, denn der Tag der Sonnenwende spielte seit jeher eine wichtige Rolle. Viele Naturvölker huldigten mit den Feuern der Sonne und versprachen sich davon Reinigung, Fruchtbarkeit und die Abwehr von bösen Kräften. Im Mittelalter wurden im Zuge der Christianisierung die weit verbreiteten „heidnischen“ Sonnwendfeuer durch christliche Johannisfeuer ersetzt, die nun am Tag des Hei-

gen Johannes des Täufers (24. Juni) stattfanden. In Österreich und Südtirol werden die Bergfeuer auch als „Herz-Jesu-Feuer“ am zweiten Sonntag nach Fronleichnam gefeiert und erinnern an den Unabhängigkeitskampf der Tiroler im 18./19. Jahrhundert. Dabei werden lodernde Feuerbilder entzündet, etwa in Form von Kreuzen, Rosen oder Herzen. Die Ehrwalder Bergfeuer (bergfeuer.at) ziehen jährlich viele Touristen an und wurden 2010 sogar in die Reihe der nationalen immateriellen Weltkulturerbe aufgenommen.

Bis heute hat das Schauspiel der Bergfeuer nicht an Faszination verloren, auch wenn die



Land Art goes Bergfeuer. Hama Lohrmann: „schnee – äste – feuer. allgäuer alpen – tirol – österreich. 24. oktober 2011“

Sonnwendfeuer durch die Nationalsozialisten zu einem genuin germanischen Kulturgut stilisiert wurden. Um die besondere Stimmung zu genießen, die die Feuer in den kürzesten Nächten des Jahres verbreiten, braucht es jedoch weder Politik noch Religion. Eine Handvoll Freunde und ein kleines Picknick reichen vollkommen.

K & K ...

